

KULTUR & LEBEN

O-TON

Unser Nachbar im All

Wer in den Sternenhimmel blickt, stellt sich oft große Fragen: Wie weit reicht das alles? Wo kommt das alles her? Wo geht es hin? Und: Was wissen wir über unseren Kosmos? Und: Was können wir eigentlich wissen? Der theoretische Astrophysiker und Kosmologe Josef M. Gaßner und der Experimentalphysiker Jörn Müller erzählen in „Kosmologie“ die größte Geschichte aller Zeiten. Leicht verständlich ist sie allerdings nur manchmal – wenn die Autoren etwa versuchen, kosmische Entfernungen anschaulich zu machen:



Stellen Sie sich vor, Sie würden eine Orange in Ihrer Hand halten, welche die Sonne symbolisiert, d. h., die Sonne mit ihren 1,4 Millionen Kilometern Durchmesser wäre so weit verkleinert, dass sie in Ihrer Hand Platz hätte. In diesem Maßstab wäre unser Heimatplanet ver-

gleichbar mit einem Reiskorn, und seine Entfernung zur Sonne betrüge zehn Meter. Mit 3,8 Metern Abstand etwas näher an der Orange wären der Merkur und mit sieben Metern Distanz die Venus.

Fünf Meter hinter dem Reiskorn würde die Marsbahn verlaufen, und unser gesamtes Planetensystem hätte etwa einen Kilometer Durchmesser. Die Oortsche Wolke, jener lose Verbund aus Kleinstobjekten, der unser Sonnensystem kugelförmig umschließt, hätte bereits die Ausdehnung von Deutschland.

So weit zu unserem kosmischen Zuhause. Aber wo wäre in diesem Maßstab die nächstgelegene Orange, der nächstgelegene Stern Proxima Centauri, im Verhältnis zu uns platziert? Er würde im hier angelegten Maßstab weit hinter Moskau liegen.

Um derartige Distanzen fassbar zu machen, messen wir sie in Einheiten von Lichtlaufzeiten. Einem Lichtjahr, also der Entfernung, die das Licht in einem Jahr zurücklegt, entspricht im obigen Vergleich die Strecke von München nach Berlin, und Proxima Centauri ist 4,25 Lichtjahre von uns entfernt. Wohlgedemert, das ist unser allernächster Nachbar in den Weiten des Alls. Merken Sie, wie leer es um uns herum ist, wie einsam wir im Universum sind?

Info Josef M. Gaßner, Jörn Müller: „Kosmologie. Die größte Geschichte aller Zeiten“. S. Fischer Verlag. 512 Seiten, 33 Euro.

KULTURNOTIZEN

Münchner Theater setzt Stück von Wajdi Mouawad ab

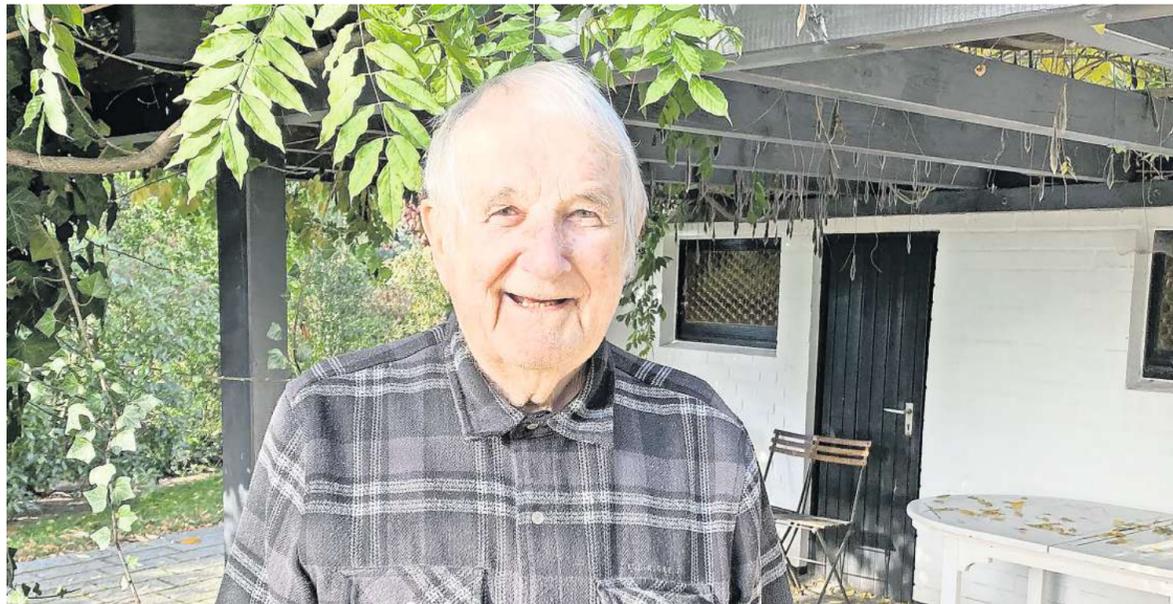
Das Metropoltheater in München hat nach Kritik jüdischer Studenten das Theaterstück „Vögel“ vom Spielplan genommen. Die Jüdische Studierendenunion Deutschland hatte mitgeteilt, dass sie die Münchner Aufführung des Stücks von Wajdi Mouawad („Verbrennungen“) als antisemitisch betrachte. Es mache „Holocaust-Relativierung sowie israelbezogenen Antisemitismus salonfähig“, schrieb die Union in einem offenen Brief. Unterstützung bekam sie in ihrer Kritik von Bayerns Antisemitismusbeauftragtem Ludwig Spaenle.

Bregenz setzt weiter auf „Madame Butterfly“

Die vor allem von deutschen Gästen besuchten Bregenzer Festspiele bringen 2023 noch einmal „Madame Butterfly“ auf die Seebühne. Die Produktion habe in diesem Sommer „auch wirtschaftlich geliefert“, sagte der kaufmännische Direktor der Festspiele, Michael Diem, am Donnerstag bei der Programmpräsentation. In der Titelrolle war damals Barno Ismaevaullu von der Staatsoper Hannover mit dabei. Für 2023 ist den Angaben zufolge bereits ein Drittel der 185.000 Karten für die Seeaufführungen gebucht.

Orchestervereinigung spielt heute mit Lauma Skride

Die Hannoverische Orchestervereinigung spielt am morgigen Sonntagabend ab 20 Uhr ihr Herbstkonzert im Großen Sendesaal des NDR. Auf dem Programm stehen die „Coriolan“-Ouvertüre von Ludwig van Beethoven, das Klavierkonzert von Clara Schumann und die Sinfonie „Aus der Neuen Welt“ von Antonin Dvořák. SolistIn ist die Pianistin Lauma Skride, Martin Lill dirigiert. Karten kosten zwischen 7,50 Euro und 30,60 Euro und sind im digitalen NDR-Ticketshop und an der Abendkasse verfügbar.



„Lest ein gutes Buch und sprecht gutes Deutsch“: Dieter Hufschmidt in seinem Garten.

FOTO: STEFAN ARNDT

Der Verwandler

Heute ist Vorlesetag und der 100. Todestag von Marcel Proust – Dieter Hufschmidt kennt sich mit beidem aus wie kaum ein Zweiter

Von Stefan Arndt

Lange Zeit“, sagt Dieter Hufschmidt, „bin ich früh schlafen gegangen.“ Gerade hat er von seiner ältesten Enkelin erzählt, die für eine Weile in Namibia ist und mit der er Gedichte austauscht. Er schickt handgeschriebene Texte zur ihr nach Afrika, die sie ihm später per Skype vorträgt. Der 87-Jährige hat sich auch erinnert, wie er sich einst verpflichtet gefühlt hat, seinem Sohn in einem Zelt Karl May vorzulesen – und wie er den Plan nach kaum zehn Minuten wieder aufgegeben hat. Karl May: Das ist nicht seine Welt.

Jetzt aber senkt Hufschmidt den Blick in ein Buch, mit dem er eng verbunden ist. Er holt kurz Luft und liest dann den zweiten Satz von Marcel Prousts Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Diesmal ist es kein einfacher Satz wie der knappe erste vom frühen Schlafengehen. Der Text streckt sich über eine halbe Seite und ist scheinbar verworren wie die Gedanken des Erzählers, der vom Zwischenreich berichtet zwischen Wachen und Träumen. Es gibt Trugschlüsse darin und Einschübe und allerhand Satzzeichen, die sich ganz anders verhalten, als man es gewohnt ist.

Doch sobald die Stimme des alten Mannes die Worte erfasst, lichtet sich die komplizierte Konstruktion und vieles erscheint plötzlich logisch und klar. Hufschmidt lässt sich Zeit beim Lesen. Schließlich sei dies

der Anfang eines großen Werkes, sagt er. Wie in einer Sinfonie muss es darin wohl unterschiedliche Tempi geben. Und dies ist die langsame Einleitung.

Wer Hufschmidt zuhört, versteht schnell, dass ein Vorleser nicht einfach etwas wiedergibt. Er ist eher eine Art Magier, der einen Text in Sprache verwandelt. Gedruckt sind Wörter flach und zweidimensional. Klingend aber bekommen sie Rhythmus und Melodie und können so ihren Sinn und ihre Schönheit erst richtig entfalten.

Hufschmidt weiß, dass das besonders für Marcel Proust gilt. Der französische Autor, der heute vor 100 Jahren gestorben ist, ist für seine ausschweifend verschachtelte Sprache berühmt und berüchtigt. In den Neunzigerjahren hat der Schauspielers „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ im Ballhof vorgelesen. Im Publikum sei damals kaum jemand gewesen, der die 4500 Romanseiten selbst komplett gelesen habe. „Es galt als zu schwer“, sagt Hufschmidt. Beim Vorlesen habe sich aber niemand beschwert, dass er etwas nicht verstanden hätte.

Die Lesung war ursprünglich als Protestaktion geplant. Nach dem Neubau des Schauspielhauses sollte der Ballhof zum Orchesterprobensaal werden. Hufschmidt wollte den Ort, an dem er so oft aufgetreten war, produktiv besetzen – und entschied sich dafür, einen der längsten Romane der Weltliteratur vorzutragen. Der Protest wurde bald über-

flüssig, weil die Pläne wieder geändert wurden – an der Lesung, die am Ende acht Jahre dauern sollte, hielt Hufschmidt aber fest. Später ließ er weitere Großromane folgen: den „Mann ohne Eigenschaften“ und „Doktor Faustus“.

Erstaunlicherweise ist dem Mann, der auf diese Weise zum Vorleser der Stadt werden sollte, in seiner Kindheit selbst nicht vorgelesen worden. Dennoch glaubt Hufschmidt, dass er seine Karriere am Theater seiner Mutter zu verdanken habe. Die sei „dichtungsverliebt“ gewesen, seit sie Haushälterin bei einem Buchhändler war. Von ihr hat er zwei Mahnungen an die Kinder verinnerlicht: „Lest ein gutes Buch und sprecht gutes Deutsch.“

Was ein gutes Buch ist, musste Hufschmidt allerdings erst selbst entdecken. Sein Deutschunterricht in der Schule sei noch eine „Fortsetzung der Nazi-Zeit mit milderen Vokabeln“ gewesen. Die „Todesfuge“ von Paul Celan war dann ein Text, der ihm geholfen hat, sich von den „engen Fesseln“ seiner bisherigen literarischen Bildung zu befreien.

Im Theater hat Hufschmidt sich immer auch um nicht-dramatische Werke bemüht. Denn der wichtigste Grund, Schauspieler zu werden, sei für ihn die Liebe zur Sprache gewesen. „Ich bin kein Tänzer und kein Verstellungskünstler, sondern ein Sprachdiener“, sagt er. Im Vorlesen kommt dieser Liebesdienst besonders schön zur Geltung.

Das Leuchten in den Gesichtern

Improvisationsstück für vier Musiker und eine Sprecherin: „Transitus“ in der Springer Andreaskirche uraufgeführt

Von Bert Strebe

Zu Beginn ist noch alles vertraut. Die Glocken läuten, das kennen wir. Dann aber, nach dem letzten Schlag, schwebt ein Summen durch den Raum, der Kontrabass räuspert sich. Der Synthesizer breitet einen dunklen Teppich aus Tönen aus, die Gitarre sprenkelt alles mit ein paar hellen Akzenten. Der Schlagzeuger streicht mit den Händen – nein, nicht über eine Trommel, sondern über eine Transportbox aus Blech. Die zierliche Dame, die vorn im Sessel sitzt, greift zum Mikro. Sie sagt erst mal kein Wort. Wir hören sie nur atmen. Und plötzlich ist nichts mehr vertraut.

In der St. Andreaskirche zu Springe am Deister ist am Buß- und Bettag ein ungewöhnliches Projekt uraufgeführt worden. „Transitus“ heißt es, der lateinische Begriff für Übergang. Denn

das Leben besteht aus Übergängen, Veränderungen, Krisen, und genau das bilden die Musiker ab, und zwar mit derselben Unsicherheit in sich, die jedes Menschen Existenz beherrscht: Keiner weiß, was kommen wird.

Denn nichts wurde hier vorher festgelegt, keine Note notiert, kein Einsatz vorgeschrieben. Improvisation, die ganze Zeit. Heißt auch: Alle Musiker müssen ständig genau anhören, was die anderen machen – eine ungeheure Anstrengung.

Musikalisches Experiment

Eckhart Liss, künstlerischer Leiter des Hermannshofs in Völkse, hatte die Idee, den Keyboardkünstler Jan Hellwig, den Schlagzeuger Christian von Richthofen, den Gitarristen Alex Hübner, den Kontrabassisten John Hughes und die Sprecherin und Performerin Ruth Geiersberger vier Tage lang zusammenzu-

sperrn und sie sich mit sich selbst auseinandersetzen zu lassen. Herausgekommen ist ein Abend, der mal jazzig swingt, mal rhythmisch treibt, mal einer Abfolge seltsamer Geräusche gleicht, mal zu einem Bad in psychodelischen Klängen wird.

Spaß macht es auch – etwa wenn von Richthofen mit metallenen Metzgerhandschuhen die Blechbox bearbeitet oder gar auf einer alten Atari-Tastatur den Takt schlägt. Oder wenn Geiersberger brummt und singt und kiekst und „das krause Flüstern der betauten Minze“ (aus einem Gedicht von Rose Ausländer) beschwört.

Geraunte Gedichte

Ein intensiver Abend – und seltsamerweise wirkte er völlig homogen, als würde die Truppe seit Jahren nichts anderes tun. „Vielleicht wird nichts verlangt von uns (...), als ein Gesicht



Wie flüstert die Minze?: Ruth Geiersberger und vier Mitmusiker haben am Donnerstag das Improvisationswerk „Transitus“ in der Springer Andreaskirche uraufgeführt.

FOTO: TIM SCHAARSCHEIDT

leuchten zu machen, bis es durchsichtig wird“, hatte Ruth Geiersberger, raunend, Hilde Domin zitiert. Geleuchtet jedenfalls haben die Gesichter der Zuhörer. Und still waren sie nach dem letzten Ton, ganz, ganz lange. Dann begeisterter Applaus.

Info Wieder heute um 19 Uhr in der Freien Martinsschule, Am Südtor 15, in Laatzen-Grasdorf, und am Sonntag, 20. November, um 17 Uhr im Dommuseum Hildesheim, Domhof 18-21. Kartenreservierungen und mehr Informationen unter www.hermannshof.de

Zwischen den Kulturen

Kurt-Schwitters-Preis für Joar Nango

Von Ronald Meyer-Arlt

Mit Kurt Schwitters hat sich Joar Nango schon früh beschäftigt. Bereits in seinem ersten Jahr als Kunststudent entwickelte er eine Performance, die sich auf Schwitters' „Ursonate“ bezog. Demnächst dürfte Joar Nango Schwitters vielleicht sogar noch ein bisschen näher kommen, denn er wird mit dem Kurt-Schwitters-Preis 2024 ausgezeichnet. Die Niedersächsische Sparkassenstiftung vergibt die Auszeichnung. Sie ist mit 30.000 Euro dotiert und mit einer Ausstellung im Sprengel-Museum verbunden.

Joar Nango, geboren 1979 im norwegischen Áltá, ist samischer Künstler und Architekt. Die Kultur der indigenen Bevölkerung Sápmis, eines Raums, der sich über Norwegen, Schweden, Finnland und einen Teil der Halbinsel Kola in Russland erstreckt, prägt seine Arbeiten. Nango beschäftigt sich mit Fragen der indigenen Identität und erforscht die Grenzen zwischen Architektur, Design und bildender Kunst. Seine Arbeiten wurden bereits in vielen Ausstellungen gezeigt, etwa 2017 auf der Documenta 14 in Kassel und Athen, 2019 auf der Chicago Architecture Biennial.

Tone Hansen, Direktorin des Munch Museums in Oslo, gehört der Jury an. Sie sagt: „Joar Nango ist ein international anerkannter Architekt und Künstler. Mit einer Post-Punk- und Do-it-yourself-Ästhetik und seiner ortsspezifischen, intervenierenden Arbeitsweise untersucht Joar Nango die Schnittstellen von indigener und zeitgenössischer Architektur und traditionellen samischen Lebensformen.“

Joar Nango sammelt seine Forschungsergebnisse in einem virtuellen Archiv über samische Architektur und in einer mobilen Bibliothek mit Büchern, Manuskripten, Dokumenten und Objekten. Die Bibliothek umfasst Literatur über samische Bauweisen, indigene Architektur im allgemeinen, Architekturtheorie und postkoloniale Theorie.

Die Jury würdigte Nangos künstlerische Arbeitsweise, die eine Nähe zu Kurt Schwitters und seiner Merzkunst aufweist – schließlich war Schwitters auch ein Künstler, der versuchte, Grenzen zwischen den künstlerischen Disziplinen aufzuheben.